

geranlass“ an die Themen herangeführt werden und weiterführende Themen nach Wunsch vertieft werden können). Dass dies gelingen kann, beruht auch auf einer Erfahrung der ersten Durchführung: Offensichtlich erlebten die Eltern den regen Austausch positiv und die Jugendlichen überwandern meist ihre anfängliche Zurückhaltung. Wenn dadurch auch nur ein kleiner Schritt dafür getan wurde, dass diese Jugendlichen einen Beruf wählen können, der ihren Interessen und Fähigkeiten entspricht, ist einiges erreicht. Darüber hinaus bringt es eine Mutter im Interview auf den Punkt, was in Bezug auf die Chancengerechtigkeit auch für uns als Projektverantwortliche gilt: „Man muss einfach dranbleiben, kämpfen und sich nicht entmutigen lassen.“

Literatur

- Fullarton, S./Duquette, C. A.: The transition process for adolescents with learning disabilities: Perspectives of five families. *Exceptionality Education International* 25 (2015), H. 2, 84-106.
- Hofmann, C./Schellenberg, C.: Die Rolle der Eltern bei der beruflichen Integration. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik* 21 (2015), H. 11-12, 6-13.
- Hofmann, C./Schellenberg, C.: Der Übergang Schule – (Aus-) Bildung – Beschäftigung in der Schweiz. Ein Überblick mit Fokus auf die berufliche Ausbildung. In: Lindmeier, C./Fasching, H./Lindmeier, B./Sponholz, D. (Hrsg.): *Sonderpädagogische Förderung heute – Beiheft: Sonderpädagogische Förderung heute*. 2019.
- Neuenschwander, M. P./Rösselet, S./Cecchini, A./Benini, S.: Unterstützung von sozial benachteiligten, bildungsfernen Eltern bei der Berufswahl ihrer jugendlichen Kinder. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen BSV (Hrsg.), Forschungsbericht (2016), 7/16.
- Schellenberg, C./Hofmann, C.: *Fit für die Berufslehre! Forschungsbericht zur Berufswahlvorbereitung an der Schule bei Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf*. Bern 2016.
- Thimm, K.: Eltern – Schule – Berufsorientierung. Wirkfaktoren und Gute Praxis. Abschlussbericht des Evaluationsprojekts „FuN – Familie und Nachbarschaft in Berlin Reinickendorf“. Berlin, Evangelische Hochschule 2013.
- Zahn, T.: Persönliche Zukunftsplanung – Neue Wege zur Inklusion. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 19 (2013), H. 10, 34- 38.

Dr. phil Claudia Hofmann
Senior Researcher
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich
claudia.hofmann@hfh.ch

Priska Hagmann-von Arx, Liliana Tönnissen

Niks diagnostische Reise

Auf der Suche nach Unterstützung für ein Kind in schulischen Notsituationen

Kinder mit psychischen Auffälligkeiten haben ein erhöhtes Risiko, in schulische Notsituationen zu gelangen. Der Umgang mit diesen Situationen kann eine multiprofessionelle Unterstützung erfordern. Auf der Suche nach Unterstützung kann es sein, dass Kinder in verschiedenen Fachstellen vorgestellt werden, was wahrlich zu „diagnostischen Reisen“ führen kann. Der vorliegende Bericht beschreibt Niks Reise und verdeutlicht, dass Unterstützung nicht nur auf das Kind abzielen darf, sondern auch ein Fokus auf das schulische und soziale Umfeld zu legen ist.

► Stichwörter: **psychische Auffälligkeit, Verhaltensauffälligkeit, Schulschwierigkeit, Diagnostik, Unterstützung**

Niks erste schulische Notsituation entstand an seinem ersten Kindergarten tag. Die Kindergartenlehrerin¹ überreichte im Beisein der stolzen Eltern jedem Kind eine Sonnenblume. Als die Hälfte der Blumen verteilt war, schrie Nik plötzlich, riss Marie ihre Blume aus der Hand und zertrampelte sie. Marie brach in Tränen aus. Beschämt versuchten Niks Eltern, ihren Sohn zu beruhigen. Als das Zureden nicht half, tadelte Niks Vater ihn,

woraufhin Niks Mutter ihren Mann heftig zurechtwies. Nik tobte weiter und kippte im entstandenen Trubel die Blumen vase um. „Was hat er?“, fragte eine bestürzte Mutter. „Und was braucht er?“, fragte sich die Lehrerin. Der Schweiß klebte ihr an der Stirn. Nach erfolgreich bestandenem Diplom war sie an ihrem ersten Tag als Lehrperson mit einer schulischen Notsituation konfrontiert.

Schulische Notsituationen

Schulische Notsituationen entstehen, wenn die an Schüler/innen gestellten Anforderungen in einem Missverhältnis zu ihren individuellen Voraussetzungen stehen und wenn bei Lehrpersonen fachbezogene, methodisch-didaktisch erworbene Kompetenzen nicht mehr ausreichen, um in diesen – meist hochkomplexen – Situationen adaptiv handeln zu können (Springmann-Preis 2020).

Auf der einen Seite kann sich das Kind nicht situationsangemessen verhalten und auf der anderen Seite scheint das pädagogische Handlungsrepertoire der Lehrpersonen und Eltern nicht auszureichen, um die Passung zwischen Voraussetzungen des Kindes und situativen Anforderungen herzustellen. Eine „mangelnde Passung“ (Gold 2018, 19) gefährdet die schulische Leistungsfähigkeit und kann zu schulischem Leistungsversagen führen. Das vorliegende Fallbeispiel zeigt, dass Unterstützungsmaßnahmen sowohl das Kind als auch das schulische und soziale Umfeld berücksichtigen müssen, um eine Passung herzustellen, und um Notsituationen vorzubeugen.

Kinder mit psychischen und Verhaltensauffälligkeiten

Kinder mit psychischen Auffälligkeiten können besonders gefährdet sein, in schulische Notsituationen zu gelangen. Dabei handelt es sich keineswegs um ein Randphänomen: Studien zur Gesundheit von Kindern in Deutschland (KiGGS-Studien 2003–2017) zeigen, dass ca. 20% der Kinder psychische Auffälligkeiten aufweisen. Eine Analyse vertragsärztlicher Abrechnungsdaten aus dem Jahr 2017 ergab sogar, dass 28% der Kinder in Deutschland die Kriterien einer psychischen Störung erfüllten.

Am häufigsten wurde die Diagnose einer Entwicklungsstörung gestellt. Hierzu gehören Entwicklungsstörungen des Sprechens und der Sprache, der schulischen Fertigkeiten und der Motorik. Oft wurden auch Verhaltens- und emotionale Störungen wie Hyperkinetische Störungen und Störungen des Sozialverhaltens diagnostiziert sowie neurotische, Belastungs- und somatoforme Störungen, zu welchen Angststörungen, Zwangsstörungen und Anpassungsstörungen zugeordnet werden.

Die Rolle der Lehrpersonen

Lehrpersonen spielen beim Erkennen von psychischen Auffälligkeiten sowie bei der Initiierung und Umsetzung von Unterstützungsmaßnahmen eine zentrale Rolle. Sie verfügen über wertvolle Erfahrungen und können durch ihren täglichen Umgang mit

den Kindern sowohl plötzlich auftretende als auch allmählich einschleichende Veränderungen der Leistung und des Verhaltens bemerken.

In diesem Sinne dienen Lehrpersonen als „Frühwarnsystem“ (Kleeberg-Niepage 2021, 77). Lehrpersonen können mit den betroffenen Kindern und ihren Familien schulische Maßnahmen besprechen, eine niederschwellige Zusammenarbeit mit der Sonder- und Heilpädagogik aufgreifen oder eine weiterführende Anmeldung bei anderen Fachstellen wie zum Beispiel dem schulpsychologischen Dienst empfehlen.

Multiprofessionelle Unterstützung

Um schulische Notsituationen vorzubeugen und angemessen darauf zu reagieren, kann eine multiprofessionelle Unterstützung erforderlich sein. Hierbei ist es wichtig, sowohl die betroffenen Kinder und ihre Familien als auch die Lehrpersonen gleichermaßen zu unterstützen (Springmann-Preis 2020).

Der Zugang zu zusätzlichen Ressourcen gestaltet sich für Kinder mit einer Diagnose oft einfacher als für Kinder ohne Diagnose, was als „Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma“ kritisch diskutiert wird (Neumann/Lütke-Klose 2020). Die Diagnose ermöglicht den Zugang zu Nachteilsausgleichen, sonderpädagogischen Maßnahmen wie integrativer Förderung durch schulische Sonder- und Heilpädagog/innen, unterrichtsergänzenden Maßnahmen wie psychomotorischer und logopädischer Therapie sowie zu medizinisch verordneten Maßnahmen wie Ergo- und Psychotherapie. Diese Ansätze konzentrieren sich in der Regel hauptsächlich auf das Kind. Es ist jedoch auch wichtig, die Rolle des Umfelds bei der Unterstützung zu berücksichtigen, wie Niks diagnostische Reise im Folgenden zeigen wird.

Niks diagnostische Reise

In der Schule reagierte Nik auf Anforderungen, denen er nicht gewachsen war, mit Wutausbrüchen und Weinen. Es fiel ihm schwer, seine Emotionen zu regulieren und es fehlten ihm adaptive Handlungsalternativen. Die Lehrerin stieß im Umgang mit Niks Verhalten regelmäßig an ihre Grenzen. Die Eltern waren sich uneinig, wie sie Nik bestmöglich unterstützen konnten, was zu Konflikten führte. Auf der Suche nach zusätzlicher Unterstützung wurde Nik verschiedenen Fachstellen vorgestellt. Dabei folgte auf die diagnostische Frage „Was hat Nik?“ stets die förderorientierte Frage „Was braucht Nik?“. Das Ziel war es, durch gezielte Unterstützung eine positive Veränderung in Niks Entwicklung zu erreichen.

Das Modell der Entwicklungspfade

Das Modell der Entwicklungspfade von *Sroufe* (1997) liefert eine Metapher, um mögliche Richtungen der Entwicklung zu beschreiben. Die Entwicklung wird durch biologische, psychologische und soziale Einflussfaktoren gelenkt und kann jederzeit eine Veränderung der eingeschlagenen Richtung erfahren. Wenn die Entwicklung auf einen „fehlangepassten“ Pfad gerät, kann eine Veränderung der inneren und äußeren Umwelt die individuellen Fähigkeiten erweitern und eine positive Veränderung bewirken. Je länger jedoch ein Kind auf einem „fehlangepassten“ Pfad wandert, desto schwieriger wird die Umlenkung der Entwicklung auf einen positiven Pfad.

Begleiten wir Nik ein Stück auf seiner diagnostischen Reise.

Niks Reise: Schulisches Standortgespräch

Die Lehrerin bemerkte, dass Nik oft zurückhaltend und unsicher war, vielen Aufgaben auswich und den Clown spielte, um sein Unvermögen zu verbergen. Nik benötigte bei Aufgaben viel Unterstützung und zeigte eine kurze Verweildauer. Die Fein- und Grafomotorik strengte ihn sichtlich an. Die Überforderung führte bei ihm zu Frustration, Wut und Aggression. All dies wirkte sich negativ auf sein Lernen aus. Deshalb lud die Lehrerin Niks Eltern zu einem schulischen Standortgespräch ein, in dem sie ihre Beobachtungen schilderte. Niks Mutter reagierte empört und forderte die Lehrerin auf, strenger mit Nik zu sein. Zudem wollte sie über weitere Vorfälle sofort informiert werden. Niks Vater schlug ein Kontaktheft vor, in dem „schwierige Vorfälle“ notiert werden konnten.

Die Einträge im Kontaktheft verstärkten bei Nik den Druck und führten zu einem Anstieg seiner Wutausbrüche. Nach drei Wochen wurde es deshalb in ein „Lobheft“ umgewandelt, in dem positive Ereignisse festgehalten wurden.

Die Lehrerin fand es einerseits gewinnbringend, sich auf das Positive zu fokussieren, andererseits fühlte sie sich immer noch durch Niks Wutausbrüche überfordert. Deshalb schlug sie im nächsten schulischen Standortgespräch eine Psychomotoriktherapie vor. Nik sollte adaptive Handlungsalternativen erlernen und gezielte Förderung seiner Fein- und Grafomotorik erhalten. Die Eltern reagierten unterschiedlich: Niks Mutter war immer noch davon überzeugt, dass die Lehrerin mehr von Nik verlangen müsste, während Niks Vater der möglichen Maßnahme offener gegenüberstand.

Belastungsbewältigungsprozess der Eltern

Für die meisten Eltern ist die Vorstellung, dass ihr Kind eine psychische Auffälligkeit haben könnte, zunächst

erschütternd. Die Sorgen betreffen oft mehr als nur die konkreten Schulschwierigkeiten und können Ängste hervorrufen, dass ihr Kind kein eigenständiges Leben führen wird. Gleichzeitig können sie Gefühle der Schuld, Ohnmacht und Wut erleben. Der Belastungsbewältigungsprozess der Eltern kann unterschiedlich ablaufen und zu Spannungen in der Beziehung führen.

Bei Niks Mutter war deutlich zu spüren, wie sehr ihr das Verhalten ihres Sohnes zusetzte. Aus ihrer Sicht war es nachvollziehbar, dass sie von der Lehrperson mehr Strenge erwartete, um Niks Verhaltensauffälligkeiten „zu beseitigen“. Das Augenmerk wurde jedoch ausschließlich auf Nik und sein Verhalten gelegt, während das schulische und soziale Umfeld nicht berücksichtigt wurde. Diese Einseitigkeit verstärkte Niks Auffälligkeiten, da der Druck auf ihn zunahm und keine alternativen Möglichkeiten für die vorhandene Passungsproblematik angeboten wurden.

Niks Reise: Psychomotoriktherapie

Nik wurde in der Psychomotoriktherapie vorgestellt. Im Anamnesegespräch berichteten die Eltern, dass Nik ihr erstes Kind sei und als Frühgeburt zur Welt kam. In seinen ersten beiden Lebensjahren nahmen die Eltern Nik in der motorischen Entwicklung als verzögert und sehr passiv wahr. Sprachlich zeigte er jedoch schon früh eine differenzierte Aussprache. In seiner sozial-emotionalen Entwicklung zeigte sich Nik einfühlsam und sozial. In der Gruppe fiel es ihm jedoch schwer, sich angemessen einzubringen. Seit dem Eintritt in den Kindergarten war Nik gegenüber seinen Eltern aggressiver geworden.

Die psychomotorische Abklärung beinhaltete eine qualitative und quantitative Bewegungsbeobachtung. Nik zeigte sowohl in der motorischen Entwicklung als auch in der visuellen Wahrnehmung und in der Handlungsplanung Entwicklungsverzögerungen. Eine Therapie erschien indiziert und begann im Frühling des ersten Kindergartenjahres.

Die Eltern und die Lehrperson waren erleichtert über die zusätzliche Unterstützung für Nik. Er besuchte die Psychomotoriktherapie gerne. Dennoch war die Kindergartenzeit für alle Beteiligten weiterhin anstrengend. Nik begann, sich vermehrt zu verweigern. Dies führte dazu, dass sich die Lehrerin Sorgen über den bevorstehenden Schulübertritt machte.

Niks Reise: Abklärung beim schulpsychologischen Dienst

Beim erneuten schulischen Standortgespräch schlug die Lehrerin vor, Nik beim schulpsychologischen Dienst anzumelden, um abzuklären, welche Unterstützung er für einen gelingenden Schulstart benötigte.

Die Eltern stimmten der Abklärung zu. Diese konnte damals aufgrund der pandemiebedingten Schließung der Schule jedoch nicht durchgeführt werden. Der Schulstart gestaltete sich schwierig. Die Lehrperson nahm Nik als Träumer wahr. Seine Motivation für schulische Aufgaben schien gering. Hinzu kamen soziale Probleme mit Gleichaltrigen. Niks Selbstwert sank merklich, und er hielt sich für dumm. Die Arbeit mit der Schulsozialarbeiterin brachte keine Verbesserung. Die Hausaufgabensituation gestaltete sich herausfordernd. Nik weinte, verweigerte sich, hatte Wutausbrüche und war oft müde und erschöpft. Zudem verglich er sich zunehmend mit seiner drei Jahre jüngeren Schwester, die keine Lernschwierigkeiten zeigte, was bei ihm zu Eifersucht führte. Die beiden Geschwister mussten sich ein Zimmer teilen, da sich die Familie keine größere Wohnung leisten konnte. Im Winter der 1. Klasse wurde Nik beim schulpsychologischen Dienst vorgestellt. Bei den verschiedenen Testverfahren arbeitete Nik kooperativ mit, obwohl ihn die Aufgaben sichtlich forderten. Die Ergebnisse zeigten Schwierigkeiten bei der phonologischen Bewusstheit, beim lautgetreuen Schreiben und im Zahlenverständnis. Niks Intelligenz war im unterdurchschnittlichen Bereich einzuordnen, und er hatte Schwierigkeiten in der visuellen Wahrnehmung und der Aufmerksamkeit. Die Schulpsychologin stellte die Diagnose einer „allgemeinen Lernschwäche“ und empfahl eine weiterführende neuropsychologische Abklärung. Die Diagnose löste bei den Eltern ambivalente Gefühle aus. Einerseits waren sie besorgt und andererseits erleichtert, endlich die Ursachen für Niks Schwierigkeiten zu kennen. Sie machten sich auch Vorwürfe, dass sie so viel Druck auf Nik ausgeübt hatten. Betreffend weiterführende Abklärungen waren sich die Eltern einig, dass sie nichts mehr versäumen wollten. Die mehrmonatige Wartezeit empfanden die Eltern als lange Zeit voller Unsicherheit. In der Zwischenzeit wurden in der Schule einige Unterstützungsmaßnahmen umgesetzt. Sie setzten bei Niks fehlender Motivation und seinem tiefen Selbstwert an. Niks Leidenschaft für Landmaschinen wurde in den Schulalltag integriert. Für eine konzentrierte Arbeitseinheit in der Schule erhielt Nik ein Traktorbild in sein eigens hierfür gebasteltes Schatzkästchen, was ihn sichtlich motivierte. Die „Hausaufgabenzeit“ wurde in „Bagger-Zeit“ umbenannt, was Nik zu gefallen schien. Nik sollte die vorgeschriebene Hausaufgabenzeit nicht überschreiten, eine visuelle Uhr half ihm dabei. In der Mathematik wurde er von einer schulischen Sonder- und Heilpädagogin begleitet. Um Nik Erfolgserlebnisse zu ermöglichen, schlug die Lehrperson in Mathematik eine individuelle Lernzielanpassung vor. Dies lehnten die Eltern jedoch ab, da individuelle Lernzielanpassungen im Zeugnis vermerkt werden.

Die Psychomotoriktherapeutin stellte bei Nik eine Therapiemüdigkeit fest, weshalb die Therapie trotz verbleibender Schwierigkeiten in Absprache mit allen Beteiligten beendet wurde.

Individuell angepasste Unterstützungsmaßnahmen

Im Modell der Entwicklungspfade ist die Annahme zentral, dass Veränderungen jederzeit möglich sind.

Auch Niks Lehrpersonen und weitere Fachpersonen waren stets bemüht, Niks Entwicklung in eine positive Richtung zu lenken. Daher wurde erprobt, welche Maßnahmen für Nik im Schulalltag gewinnbringend sein können. Im Vergleich zur Kindergartenzeit wurde in der Grundschule nicht nur auf Niks Verhalten fokussiert, sondern auch das schulische Umfeld im Rahmen der Möglichkeiten spezifisch an Niks Voraussetzungen angepasst, was sich zunehmend positiv auf Niks Lernen auswirkte.

Niks Reise: Abklärung beim Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst

Nach einem halben Jahr fand die neuropsychologische Abklärung statt. Im Anamnesegespräch berichteten die Eltern von depressiven Symptomen des Vaters. Er hatte einen mehrwöchigen Klinikaufenthalt hinter sich. Niks Schwester hatte ihren Bruder in vielen Aspekten überholt, was zu einer starken Geschwisterrivalität führte. Insgesamt herrschte zu Hause eine angespannte Stimmung.

Nik ging nur widerwillig zur Abklärung. Das Gefühl einer Sonderbehandlung behagte ihm nicht und er war davon überzeugt, „dumm“ zu sein.

Zum Auswertungsgespräch erschien nur die Mutter. Sie wirkte müde. Die schwierige Situation zu Hause hatte sich über mehrere Jahre hinweg aufgebaut. Die Neuropsychologin erläuterte die Ergebnisse. Nik erfüllte die Kriterien für mehrere Diagnosen, darunter eine allgemeine Lernschwäche, eine Aufmerksamkeitsstörung, eine emotionale Störung des Kindesalters, eine isolierte Rechtschreibstörung und eine Rechenstörung (vgl. Abbildung 1).

Die Mutter fühlte sich von den zahlreichen Diagnosen erschlagen und mit der Familiensituation überfordert. Die Neuropsychologin empfahl für Nik eine Ergotherapie und für die Familie eine sozialpädagogische Familienbegleitung. Niks Station der Ergotherapie überspringen wir an dieser Stelle und gehen direkt zur sozialpädagogischen Familienbegleitung über.



Abb. 1: Nik erfüllte mehrere Diagnosen. Ein großes Gewicht, das dem Jungen auf den Rücken geladen wurde.

Niks Reise: Installierung einer sozialpädagogischen Familienbegleitung

Das Ziel der Familienbegleitung bestand darin, die elterlichen Kompetenzen zu erweitern. Die Familienbegleiterin nahm zahlreiche Konflikte auf Paar- und Familienebene wahr. Sie hatte den Eindruck, dass Nik als „Ursache“ für die Konflikte angesehen wurde. Die Eltern pflegten einen rauen Umgangston, der von Rivalität und Konkurrenzdenken geprägt war. Die Kinder ahmten dieses Verhalten nach. Die Familienbegleiterin empfahl den Eltern, in ihrem täglichen Umgang miteinander als Vorbilder zu agieren und schlug zur Unterstützung eine Paartherapie vor. Das Ansprechen der Paarproblematik führte bei den Eltern einerseits zu einem Versagensgefühl, andererseits aber zu einer Klarheit darüber, dass sich ihr Umgang miteinander auf ihre Kinder auswirkte. Doch die Paartherapie musste warten. Der Familie stand eine hektische Zeit mit vielen Terminen bevor – ein Schulgespräch betreffend Nik, seine Ergotherapie, die Einschulung der Schwester, Termine mit der psychiatrischen Spitex für den Vater. In dieser Zeit galt es einfach zu funktionieren.

Fallstricke in der Suche nach Unterstützung

Von allen Fachstellen wurde mit bestmöglichem Wissen Unterstützung angeboten. Die Lehrperson schlug individuelle Lernzielanpassungen im Fach Mathematik vor.

Für Eltern kann es schwierig sein, Maßnahmen zu akzeptieren, die ihrem Kind im Moment helfen können, es aber unklar bleibt, welche Auswirkungen sie auf die Zukunft des Kindes haben.

Es kann auch vorkommen, dass Kinder Maßnahmen wie den Nachteilsausgleich ablehnen, weil sie keine „Sonderbehandlung“ möchten. Obwohl die Gründe nachvollziehbar sind, kann es für Lehrpersonen und weitere Fachpersonen schwierig sein, wenn Eltern und Kinder einer Empfehlung nicht folgen und dadurch Hilfestellungen nicht umgesetzt werden können. Es gilt, diese Entscheidungen zu akzeptieren und gegebenenfalls später erneut anzusprechen. Weitere Informationen zu individuellen Lernzielanpassungen und Nachteilsausgleich finden sich in *Sahli Lozano* u. a. (2020).

Die langen Wartezeiten waren für alle Beteiligten belastend. Die Erwartungen an die Fachstellen waren oft hoch, was zu Enttäuschungen führte.

Obwohl die Familienbegleiterin betonte, keine „Super Nanny“ zu sein, waren Erwartungen von Niks Mutter in diese Richtung zu erkennen.

Den Eltern gelang es lange Zeit nicht, ihre familiäre Situation zu akzeptieren. Sie hofften auf eine „wundersame Heilung“ von außen. Diese Denkweise führte dazu, dass sie passiv blieben. Die Abhängigkeit von Drittpersonen nahm zu und Hilfestellungen wurden nicht mehr in ihrer Einschränkung wahrgenommen.

Menschen können ambivalent gegenüber Veränderungen sein, da sie sowohl Gründe haben, um sich zu ändern, als auch Gründe, alles beim Alten zu lassen.

Auch wenn man weiß, was das Richtige wäre, können Beweggründe dazu führen, in der aktuellen Situation zu verharren. Im Fall von Niks Eltern schien es einfacher, sich über Nik zu streiten, statt selbst etwas zu verändern. Ambivalenzen sind Teil des Veränderungsprozesses. Anstatt diese mit Argumenten zu entkräften, kann es hilfreicher sein, die Sichtweise der Betroffenen zu akzeptieren und sie dabei zu unterstützen, selbst auf die gewünschte Lösung zu kommen. Anleitungen hierzu finden sich in der motivierenden Gesprächsführung nach *Miller/Rollnick* (2015).

Das Beispiel zeigt, dass die Qualität der Partnerschaft als „Dreh- und Angelpunkt des familiären Funktionierens“ gilt (*Zemp/Martensen, 2020, 5*).

Möglicherweise haben Niks Eltern ihre Schwierigkeiten aufgrund der sensiblen Thematik nicht früher angesprochen. Die Eltern kommunizierten ihre familiäre Belastung erst, als ihr eigener Leidensdruck zu groß wurde. Die familiäre Situation und damit einhergehend die zahlreichen Verpflichtungen schienen für die Familie körperlich, sozial und möglicherweise auch finanziell zu viel geworden zu sein. In diesem Zusammenhang spricht man auch von erschöpften Familien (Klocke/Becklas 2013).

Eltern benötigen in diesen Situationen möglicherweise mehr, als Unterstützungsmaßnahmen von außen bieten können. Sie brauchen womöglich eine Stärkung ihrer persönlichen Ressourcen und Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten, alltägliche Anforderungen zu meistern. Allenfalls können die Eltern ermutigt werden, soziale Netzwerke zu bilden und externe Ressourcen wie Verwandte, Freunde und Nachbarn zu aktivieren.

Niks Reise: Start einer Paartherapie

Nach den Sommerferien – Nik war nun in der 3. Klasse – begannen die Eltern eine Therapie, um als Paar wieder zueinanderzufinden und in der Kommunikation neue Verhaltensmuster zu erlernen. Sowohl die Mutter als auch der Vater bemühten sich, das in der Therapie Gelernte zu Hause umzusetzen, so dass die Eltern nun beide auf ihren jeweiligen Entwicklungspfaden eine neue, positivere Richtung einschlugen. Mit der Zeit übertrugen sich die neuen Kompetenzen der Eltern auf die Kinder. Rivalität und Konkurrenzdenken nahmen merklich ab. Auch die Entwicklungspfade von Nik und seiner Schwester nahmen eine positive Wende. Insgesamt harmonisierte sich die Familiensituation und Niks emotionales Befinden verbesserte sich deutlich – sowohl zu Hause als auch in der Schule.

Mit dieser positiven Veränderung beenden wir den Bericht zu Nik und wünschen ihm und seiner Familie weiterhin Entwicklungspfade in eine positive Richtung.

Abschließendes Fazit

Niks diagnostische Reise verdeutlicht, dass sowohl schulische als auch familiäre Notsituationen entstehen können, wenn die an Kinder gestellten Anforderungen nicht mit ihren individuellen Voraussetzungen in Einklang stehen und wenn Lehrpersonen und Eltern nicht über ausreichende Handlungskompetenzen verfügen, um in diesen Situationen angemessen zu reagieren. Damit eine bessere Passung hergestellt werden kann, müssen Unterstützungsmaßnahmen sowohl das Kind als auch das schulische und soziale Umfeld adressieren (vgl. Abbildung 2).



Abb. 2: Unterstützungsmaßnahmen müssen sowohl das Kind als auch das schulische und soziale Umfeld berücksichtigen.

Die Entwicklung eines Kindes wird durch biologische, psychologische und soziale Faktoren beeinflusst. Nik kam als Frühgeburt zur Welt, was als biologischer Risikofaktor für seine weitere Entwicklung gilt. Psychologische Faktoren wie die allgemeine Lernschwäche und die Aufmerksamkeitsstörung wurden als Ursache für seine Schulschwierigkeiten betrachtet. Wir stellen diese Diagnosen nicht in Frage. Was wir kritisch betrachten, ist, dass zu Beginn von Niks Reise schulischen und sozialen Faktoren zu wenig Beachtung geschenkt wurden.

Im Kindergarten wurde lediglich auf Niks Verhalten fokussiert und die Situation schien festgefahren. Die Lehrperson war unerfahren und hatte keine Kenntnisse zum Umgang mit Kindern in herausfordernden Situationen. In der 1. Klasse wurde das schulische Umfeld besser auf Nik abgestimmt, was zu einer gewissen Beruhigung führte. Als sich in der 3. Klasse auch das soziale Umfeld veränderte, eröffneten sich für Nik neue Möglichkeiten, einen positiven Entwicklungspfad einzuschlagen.

Kinder benötigen fachlich kompetente, feinfühlig und stabile Bezugspersonen, die ihnen Geborgenheit und Sicherheit vermitteln. Deshalb müssen dem schulischen und sozialen Umfeld eine besondere Bedeutung zukommen.

Wir haben zahlreiche Lehrpersonen kennengelernt, die fachkompetent und höchst kreativ für Kinder eine bessere Passung zwischen individuellen Voraussetzungen und schulischen Anforderungen herzustellen vermögen. Weiterbildungen für Lehrpersonen können dazu beitragen, zu-

sätzliche Sicherheit im Umgang mit Kindern mit psychischen Auffälligkeiten zu erhalten (Schulte-Körne 2016).

Darüberhinausgehend können Lehrpersonen Eltern darauf aufmerksam machen, dass soziale Faktoren die kindliche Entwicklung beeinflussen. Wenn es den Eltern gut geht, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder ihre Reise auf einem positiven Entwicklungspfad fortsetzen können. Daher erachten wir es als zentral, bei der Suche nach Unterstützung für Kinder in schulischen Notsituationen sowohl das Kind als auch sein schulisches und soziales Umfeld zu berücksichtigen.

Anmerkung

¹ Nik ist ein Junge aus der Schweiz. In der Schweiz gehört der Kindergarten zum Schulwesen. Nik besuchte zunächst das freiwillige und danach das obligatorische Kindergartenjahr.

Literatur

- Gold, A.: Lernschwierigkeiten: Ursachen, Diagnostik, Intervention. Stuttgart 2018.
- Kleeberg-Niepage, A.: Entwicklung. Eine Einführung. Wiesbaden 2021.
- Klocke, A/Becklas, C.: Kinder in erschöpften Familien. In Lutz 2013, 125-142.
- Miller, W. R./Rollnick, S.: Motivierende Gesprächsführung. Freiburg 2015.
- Neumann, P./Lütje-Klose, B.: Diagnostik in inklusiven Schulen – zwischen Stigmatisierung, Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma und förderorientierter Handlungsplanung. In Gresch/Kuhl/Grosche/Sälzer/Stanat 2020, 3-28.

Sahli Lozano, C./Simovic, J./Brandenberg, K.: Chancen und Risiken der Maßnahmen Reduzierte individuelle Lernziele und Nachteilsausgleich aus Sicht von Schulleitenden der Primarschulstufe. Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 89 (2020), 251-265.

Schulte-Körne, G.: Psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen im schulischen Umfeld. Deutsches Ärzteblatt, 113 (2016), 183-190.

Springmann-Preis, S. (Hg.): Notsignale aus dem Klassenzimmer. Hilfen und Lösungswege gemeinsam finden. Paderborn 2020.

Sroufe, A.: Psychopathology as an outcome of development. In: Development and Psychopathology, 9, (1997), 215-268.

Zemp, M./Martensen, B.: Gute Partnerschaft gleich gutes Erziehungsteam? Der Zusammenhang zwischen Partnerschaftsqualität und Coparenting in verschiedenen Familienformen. Kindheit und Entwicklung, 29, (2020), 5-20.

Die ausführliche Literaturliste kann bei den Autorinnen angefordert werden.

Prof. Dr. Priska Hagmann-von Arx
 Professorin für Lernprozesse und Lernentwicklung
 unter erschwerten Bedingungen
 Institut für Lernen unter erschwerten Bedingungen
 Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
priska.hagmann@hfh.ch

Liliana Tönnissen, lic. phil.
 Senior Lecturer
 Institut für Lernen unter erschwerten Bedingungen
 Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
liliana.toennissen@hfh.ch

eventuell Anzeige